

Editorial

Die Kosten der Altenpflege steigen – Zeit, sich um die Finanzierung zu kümmern

Für einmal haben Politiker und Bürger etwas gemeinsam: Beide denken höchst ungern daran, dass die zunehmende Lebenserwartung dazu führt, dass viele von uns irgendwann in ein Pflegeheim kommen. Vor allem Frauen übrigens. Da sie immer noch deutlich älter werden als die Männer, sind es fast doppelt so viele Frauen wie Männer, die im Heim leben.

Wir sind zwar froh, dass uns die Medizin dabei hilft, immer mehr Krankheiten zu heilen, doch dass das dazu führt, dass viele Menschen eben nicht zu Hause im eigenen Bett sterben, sondern die letzten Jahre mit körperlichen und geistigen Gebrechen im Pflegeheim verbringen, davon will niemand etwas wissen.

Wir nicht, weil der Gedanke daran unangenehm ist, die Politik nicht, weil es viel kostet.

Doch damit nicht genug. Da die Spitäler noch viel teurer sind, landen noch mehr Menschen in den Pflegeheimen, obwohl sie eigentlich noch nicht geheilt sind und vielleicht nie geheilt werden.

Damit sich die unangenehme Wahrheit noch etwas verstecken lässt, hat man zwar das Personal in den Pflegeheimen kräftig aufgestockt,

doch statt Fachkräften werden immer mehr Hilfskräfte eingestellt. Männer und Frauen, die mit ihren oft auch etwas schwierigen Klienten überfordert sind. Also greifen sie zu Notmassnahmen, schliessen die Türen, damit keiner davonläuft, und stellen die Patienten ruhig. Das habe ich selber im engsten persönlichen

«Hilfskräfte sind mit schwierigen Klienten überfordert»

Umkreis erlebt. Kein schöner Anblick, der bei mir ein bitteres Gefühl der Ohnmacht hinterliess. Und ich bin sicher, ich bin nicht alleine damit.

Das Problem löst sich in den nächsten Jahren nicht etwa von selber, im Gegenteil. Im Jahr 2045 werden zehn Prozent der Bevölkerung wie ich über 80 Jahre alt sein. Das sind doppelt so viele wie heute.

Das wird teuer. Nicht nur für die AHV und die Pensionskassen, sondern auch für das Gesundheitssystem. Mit den heutigen Strukturen ist das nicht zu bewältigen. Noch immer ist die Betreuung zu Hause nicht gut genug. Obwohl sie viel billiger und auch viel begehrt ist als der Heimaufenthalt. Da liesse sich noch einiges machen, das sowohl die Patienten freut wie auch die Staatskasse entlastet. Aber schliesslich führt nichts daran vorbei: Die Kosten für die Altenpflege werden massiv steigen in den nächsten Jahren, und der Staat wird mehr dafür ausgeben müssen. Es wäre an der Zeit, sich um die Finanzierung zu kümmern.



Arthur Rutishauser, Chefredaktor

arthur.rutishauser@sonntagszeitung.ch
www.facebook.com/sonntagszeitung

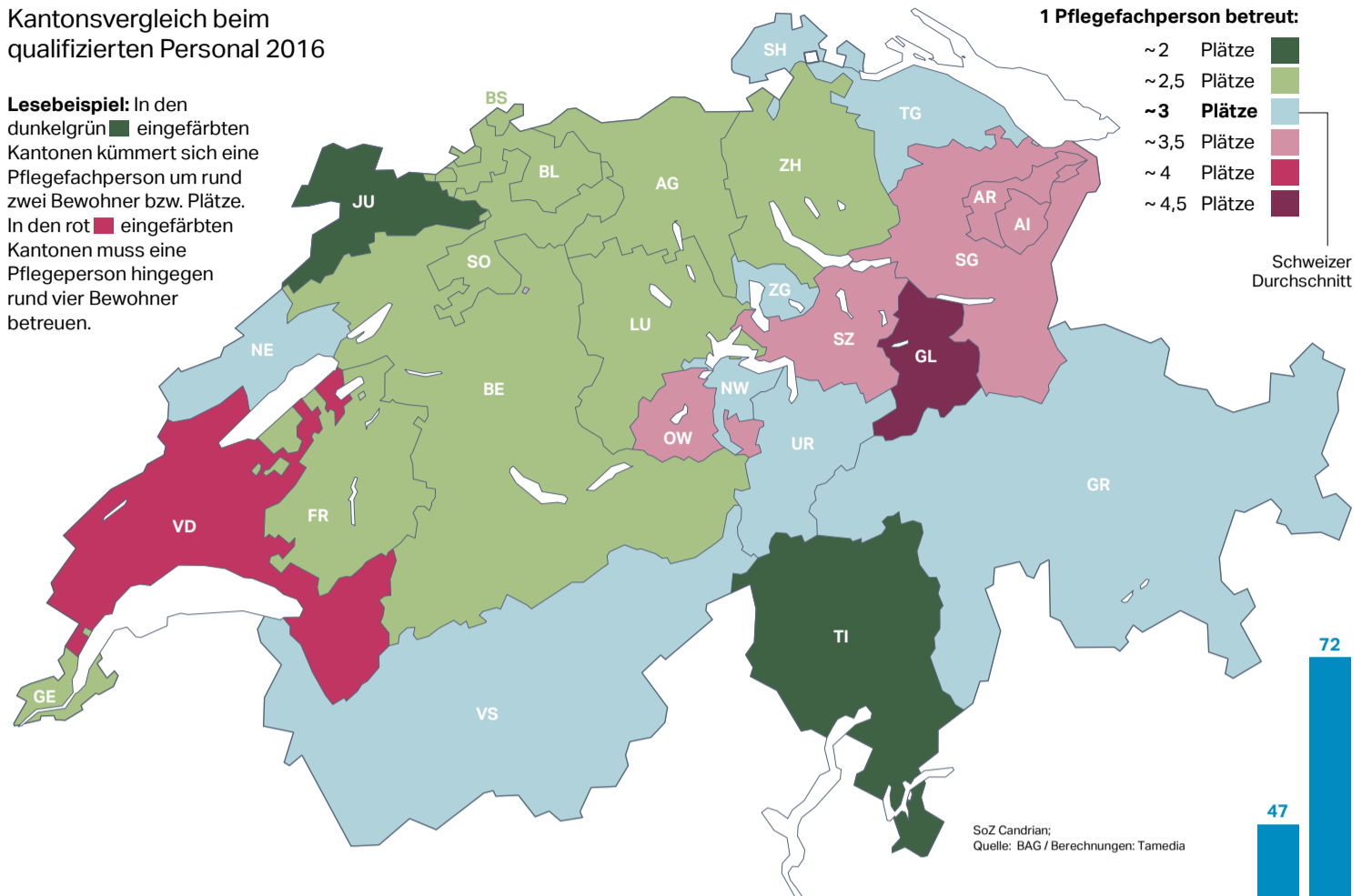
Leserangebot — 54

Rätsel — 61
Ferien und Reisen — 72
Impressum — 22
Immobilien Kauf — 47

Immobilien Miete — 47
Kino — 66
Veranstaltungen — 66/72
Rendez-vous — 72

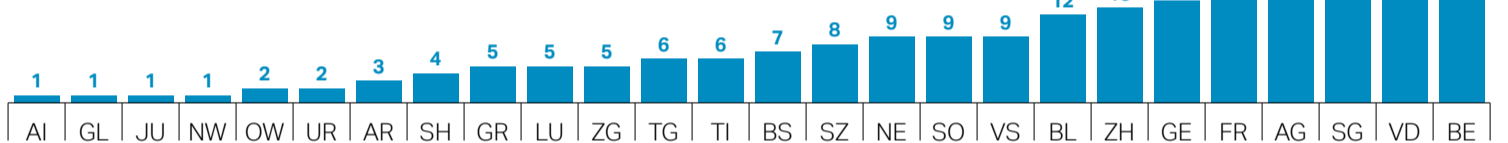
Kantonsvergleich beim qualifizierten Personal 2016

Lesebeispiel: In den dunkelgrün eingefärbten Kantonen kümmert sich eine Pflegefachperson um rund zwei Bewohner bzw. Plätze. In den rot eingefärbten Kantonen muss eine Pflegeperson hingegen rund vier Bewohner betreuen.



299 Altersheime haben zwischen 2012 und 2016 qualifiziertes Pflegepersonal abgebaut

Lesebeispiel: Im Kanton Aargau hatten 17 Alters- und Pflegeheime 2016 weniger qualifiziertes Personal pro Platz als 2012.



In jedem fünften Heim herrscht Pflegestress

Weil die Zeit und die Fachkräfte fehlen, werden Altersheimbewohner zum Teil abgefertigt. 299 Heime bauen qualifiziertes Personal ab

Catherine Boss und Alexandre Häderli

Bern Der junge Pfleger merkt sofort, dass etwas nicht stimmt. Das Gesicht des 87-jährigen Heimbewohners ist blau angeläufen, der Puls nicht mehr spürbar. Der 18-Jährige hat in seiner Ausbildung schon Tote gesehen. Doch noch nie musste er allein handeln, sofort. An diesem Abend sind nur er und eine Pflegehilfe auf der Station. Es ist seine erste Woche nach dem Lehrabschluss.

Also bietet er den Arzt auf. Informiert die Angehörigen. Füllt die Formulare aus. Wäscht den Toten, zieht ihn schön an. Als der Arzt endlich auftaucht, reagiert dieser verärgert. «Offenbar hätte ich den Toten vor dem Ausstellen des Totenscheines nicht berühren sollen, doch ich wollte ihn respektvoll behandeln», sagt der junge Mann. Die Szene wird er nicht mehr vergessen. «Ich fühlte mich hilflos», erinnert er sich, «überfordert.»

In der Schweiz gibt es zurzeit 1552 Alters- und Pflegeheime, in denen insgesamt rund 153 000 ältere und betagte Menschen leben – 10 000 mehr als noch vor vier Jahren. Viele von ihnen waren bis zum letzten Moment in ihren vier Wänden geblieben. Im Heim wünschen sie sich ein Altern in Würde, einen letzten Lebensabschnitt vor dem Tod in umsorgter Umgebung. Doch die Wirklichkeit sieht vielfach anders aus.

Der Recherchedesk von Tamedia hat die Daten aller Alters- und

Pflegeheime analysiert und mit Betreuern in der ganzen Schweiz gesprochen. Es zeigt sich: In Hunderten von Heimen nimmt die Qualität in der Pflege und Betreuung alter Leute messbar ab, die Überforderung des Personals wegen Stress und unhaltbaren Arbeitsbedingungen ist allgegenwärtig. Ein signifikanter Teil der Heime steckt in der Krise. Die Schweiz steuert damit auf ein ernsthaftes Problem zu, denn bis ins Jahr 2045 werden 10 Prozent der Bevölkerung über 80 Jahre alt sein – doppelt so viele wie heute.

Statt weniger braucht es mehr gut ausgebildete Pflegenden

Die Lage wird noch verschärft, weil alte Menschen heute vermehrt erst dann ins Heim gehen, wenn sie stark pflegebedürftig sind. Das heisst: Es braucht immer mehr gut ausgebildetes Personal, um die Bedürfnisse dieser schwachen, oft auch mental angeschlagenen Menschen zu verstehen.

Viele Schweizer Altersheime tragen dem Rechnung. Sie stellen

mehr diplomierte und zertifizierte Pflegenden ein – oder halten den Personalbestand zumindest konstant. Doch in 299 Heimen findet eine entgegengesetzte Entwicklung statt. Die sogenannten Samed-Daten des Bundesamtes für Gesundheit von 2012 bis 2016 zeigen bei fast 20 Prozent der 1552 Heime einen Rückgang beim qualifizierten Personal – im Schnitt also bei jedem fünften Heim in der Schweiz. Sie haben entweder den gesamten Personaleinsatz reduziert oder gut ausgebildete Angestellte – diplomierte Pflegenden oder Fachangestellte – durch Hilfskräfte ersetzt. Im Kanton Bern betrifft es 72 Heime, im Kanton Waadt 47, St. Gallen 24, Aargau 17, Zürich 13.

Der Abbau ist zum Teil massiv. Über 100 Alterszentren reduzierten laut Selbstdenkulation den Anteil an qualifiziertem Personal pro Heimplatz um 20 bis 50 Prozent, die allermeisten, ohne dass sich die Pflegeintensität ihrer Bewohner markant verändert hätte – die Be-

tagten also weniger Pflege gebraucht hätten.

Weniger qualifiziertes Personal, dafür mehr Hilfskräfte: Diese Formel mag sich auf die Finanzen der betroffenen Alterszentren positiv auswirken, für Bewohner und Betreuer ist der Preis hingegen hoch.

Wohin man geht – im Gespräch mit Pflegerinnen und Betreuern fällt immer wieder dasselbe Wort: Irrsinn. Statt Menschen zu betreuen, wie sie sich das bei der Berufswahl vorgestellt haben, rennen sie Altersheimgänge rauf und runter, nehmen innert Stunden allein 10 bis 15 Menschen auf, bei den einen reicht es für eine Dusche, bei den anderen nur für die Katzenwäsche (meist trifft es die Demenzen). Sie behandeln Wunden, verteilen Medikamente, schieben Essen in müde Münder, helfen in den Rollstuhl und wieder raus – und das alles im Eiltempo. Wie in einem Film, der zu schnell abgespult wird.

Hilfspflegerin verteilt Morphium an Sterbende

Susanne B. war bis vor kurzem Pflegehelferin in einem Alterszentrum im Kanton Aargau. Sie nahm für die Nachtschicht einmal den Schrittzähler mit. «Ich rannte von Zimmer zu Zimmer und legte von 22.30 bis 6.30 Uhr über 22 000 Schritte zurück – mehr als 15 Kilometer.» Ihr persönlicher Rekord für die Tagesschicht: 14 Personen aufnehmen in drei Stunden. 6 davon geduscht. Ab 18 Uhr sind die ersten wieder bettfertig – einige kommen schon im Pyjama zum

Analyse der Altersheim-Daten: So wurde gerechnet

Die Analyse basiert auf Zahlen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) von 2012 bis 2016. Sie geben Auskunft über Bewohner, Personal und Finanzen der 1552 Alters- und Pflegeheime in der Schweiz. Sie wurden von den Heimen selbst für das Bundesamt für Statistik (BFS) erfasst. Das qualifizierte Personal errechnet sich, indem die Vollzeitstellen des gesamten Heimpersonals multipliziert werden mit dem Anteil des Personals im Pflegebereich – und mit dem Anteil des qualifizierten Personals im Pflegebereich. Das Resultat wurde ins Verhältnis gesetzt zur Anzahl Plätze in einem Heim. Die Spezialisten des BFS haben die Berechnung validiert.



Eine betagte Frau wird von einer Pflegerin umsorgt: In Hunderten von Heimen in der Schweiz sieht die Realität anders aus

Foto: Martin Oeser/Keystone

«Heime sind finanziell unter Druck»

Der Curaviva-Chef über das Unvermögen der Politik

299 von 1552 Alters- und Pflegeheimen bauen beim qualifizierten Personal ab. Warum ist das so?

Zunächst möchte ich betonen, dass die Heime insgesamt zugelegt haben. Es ist somit kein gesamtschweizerischer Trend. Für die genauen Gründe müsste man die einzelnen Heime analysieren. Aber es ist richtig, dass viele Pflegeheime unter Druck stehen, weil sie ungedeckte Pflegekosten haben.

Warum ist das so?

Sie haben zum Teil Ausgaben in der Pflege, die niemand bezahlen will. Die neue Pflegefinanzierung hat das Ziel, die Pflege der Betagten ausreichend zu finanzieren, bisher verfehlt. Die Krankenversicherer und die Bewohner bezahlen einen fixen Betrag, obwohl die Kosten ständig steigen. Das Kostenwachstum geht voll zulasten der Kantone, und weil diese den Fehlbetrag oft nur teilweise übernehmen, geraten viele Heime finanziell unter Druck.

Und bauen deshalb beim qualifizierten Personal ab?

Ja, wenn Heime ihre Kosten nicht decken können, besteht die unternehmerische Massnahme des Personalabbaus. Es kann aber auch sein, dass sie aufgrund des Fachkräftemangels das qualifizierte Personal schlicht und einfach nicht finden.

Experten orten in Heimen zum Teil ein Führungsproblem.

Es ist sicher so, dass die Herausforderungen nicht nur bei den Finanzen zu suchen sind. Die Heime stehen in der Pflicht, sich für gute Arbeitsbedingungen und hohe Qualitätsstandards einzusetzen.

Die prekäre Situation wird sich wegen der Überalterung noch verschärfen. Was ist zu tun?

Die Mehrheit der älteren Menschen will möglichst lange zu Hause bleiben. Wenn wir ihre Bedürfnisse ins Zentrum stellen, braucht es flexible und integrierte Angebote – wie etwa betreutes Wohnen oder Tages- und Nachtstrukturen, um betreuende Angehörige zu entlasten. Doch das aktuelle Finanzierungssystem erschwert diese Entwicklung.



Daniel Höchli, Direktor von Curaviva, dem Verband der Heime in der Schweiz

Wieso?

Heime, die finanziell keinen Spielraum haben, können den Wandel nicht vorantreiben. Das Gesetz nimmt die Kantone zu wenig in die Pflicht, die ungedeckten Kosten zu tragen. Das könnte in Zukunft sogar die Versorgungssicherheit infrage stellen.

Was schlagen Sie vor?

Es braucht zwingend die längst fällige Anpassung der Beiträge der Krankenversicherer an die Pflegekosten und die Verpflichtung der Kantone, die verbleibenden Kosten vollständig zu übernehmen. Zudem braucht es eine einheitliche Finanzierung der verschiedenen Pflegeangebote – im Heim oder zu Hause. Wenn wir für die Zukunft eine gute Qualität sichern wollen, besteht jetzt dringender Handlungsbedarf. Die Politik geht das zu zögerlich an.

Catherine Boss

Nachessen. Der Abbau an qualifiziertem Personal sei fatal, sagt sie, den Pflegehelfern werde zu viel Verantwortung aufgebürdet: «Ich habe in der Nacht auch schon Medikamente herausgegeben, obwohl ich das nicht darf – auch Morphium für Sterbende.»

Aus Zeitmangel würden auch mal Leistungen erfasst, die nicht stattfanden. «Ich habe Leute, die wir im Bett liessen, als aufgenommen eingetragen.» Auch Gespräche wurden zum Teil erfunden. «Da war beispielsweise eine Bauersfrau mit etwas Geld und vielen Kleidern. Sie machte sich ständig Sorgen. Sie war dement. Also erfanden wir Gespräche mit ihr – die Einträge tönnten realistisch, waren aber falsch.»

Nicht nur Hilfskräfte zeichnen zum Teil ein düsteres Bild. Auch Kaderleute sehen sich in einem Hamsterrad. Mehr als 50 Prozent ihrer Arbeitszeit frisst die Bürokratie weg. Marianne K., stellvertretende Leiterin einer Pflegeabteilung im Kanton Bern, sagt, es gelte das Recht des Stärkeren. Wenn das Pflegepersonal zu wenig Zeit habe, erhielten diejenigen Heimbewohner mehr Pflege, die noch rüstig genug seien, um Hilfe einzufordern. Wer sich nicht wehren könne, wie etwa Demente, erhalte weniger Pflegezeit. «Früher haben wir die Bewohner vieles selber machen lassen, weil wir Zeit hatten zu warten. Das ist vorbei. Heute müssen wir ihnen alles abnehmen, machen jeden Handgriff schnell, routiniert und zeitsparend, damit

wir vorwärtskommen. Ich höre dann von Bewohnern: «Sie sind immer im Stress, Sie würden nicht einmal merken, wenn ich tot bin.»

Übertreiben sie alle? Sind die Pflegenden zu nahe dran, um die Sache realistisch zu beurteilen?

Keineswegs, sagen Experten. Zum Beispiel Elsbeth Luginbühl, Spezialistin für Pflegequalität. Sie überprüft Heime in der Deutschschweiz, ihre Firma Concret vergibt Qualitätszertifikate. Sie kennt die Branche gut und sagt: «Ich stelle in den letzten Jahren wegen Sparmassnahmen und Mangel an qualifiziertem Personal in Alterszentren eher eine Verschlechterung der Qualität fest. Ich treffe immer wieder Situationen an, in denen Hilfspersonal hochkomplexe Fälle betreuen muss.»

Auch für Helena Zaugg, Präsidentin des Schweizer Berufsverbands der Pflegenden (SBK), ist die Situation alarmierend: «Wir haben einen kritischen Punkt erreicht. Wenn eine qualitativ gute Pflege in Zukunft gesichert sein soll, muss die Politik jetzt handeln. Wir müssen investieren, um mehr Leute auszubilden und sie im Beruf zu behalten.» Es sei kurzfristig, zu meinen, dass man mit dem Abbau Geld spare. «Wenn alte Leute von weniger qualifizierten Angestellten betreut werden, kommt es beispielsweise zu mehr Spitalweisungen, weil Probleme nicht rechtzeitig erkannt werden», sagt Zaugg.

In der Alterspflege braucht es Mut zu neuen Wegen

Luginbühls Firma Concret hat jüngst mit zwei Fachhochschulen überprüfbare Qualitätskriterien für die Pflege entwickelt. Heime können sich anhand von diesen überprüfen lassen. Denn laut der Pflegeexpertin fehlt es zum Teil an klaren Vorstellungen, welche Qualität es zwingend brauche. Sie ortete bei Altersheimen zum Teil ein Führungsproblem – und ist mit dieser Einschätzung unter Experten nicht allein. Sie betont aber auch: «Es gibt auch viele Heime, die hohe Qualität bieten.»

Eines davon liegt in Reichenbach im Kandertal im Kanton Bern. Es hat geschneit an diesem Tag, Rollator-Spuren zeichnen sich im Schnee ab. Der Neubau wirkt warm, es riecht nicht nach Desinfektionsmittel, und beim Mittagessen ist der Lärmpegel hoch. Leiterin Franziska Schranz, 42-jährig, ist der Prototyp der neuen Heimlei-

ter-Generation. Dynamisch, gut ausgebildet – und immer auf der Suche nach Innovation. Sie sagt: «Ein erfolgreiches Haus ist ein lebendiges Haus.»

Auch sie muss sparen, «auch hier herrscht keine heile Welt», sagt sie. Doch beim qualifizierten Personal abzubauen, sei der falsche Weg. «Wenn ich dem Personal, das sowieso schon unter Zeitdruck arbeitet, auch noch das Fachwissen wegnehme, weil ich zu viel Hilfspersonal beschäftige, sind alle überfordert.»

Es brauche in der Pflege neue, effizientere Wege. «Denn es darf nicht sein, dass wir unsere Bewohner sozusagen in Minuten einteilen.» Je besser sie mit ihrem Team das Haus führe, organisiere, mit neuen, wissenschaftlich geprüften Instrumenten arbeite, desto mehr Zeit bleibe für das Wichtigste: «Eigentlich ist es mit den Angestellten, Bewohnern und Angehörigen gleich. Sie brauchen Gespräche, jemanden, der zuhört. Und ein klares Konzept, wo man mit ihnen hinwill. Damit ihre persönlichen Bedürfnisse Platz finden.»

Ein dementer Mann beispielsweise wollte jeden Tag auf einen hohen Berg steigen, ganz allein. Statt ihn in eine separierte Demenzabteilung einzusperren, erhielt er ein GPS ums Handgelenk. Er kam meist von selbst wieder zurück – und wenn nicht, wusste sie, wo er zu finden war.

Mitarbeit: Simone Rau

recherchedesk@tamedia.ch

880 000

Menschen im Alter von über 80 Jahren werden laut Prognosen 2040 in der Schweiz leben – heute sind es 400 000.

5

Jede fünfte Fachangestellte Gesundheit kehrt dem Gesundheitswesen nach fünf Jahren den Rücken.

11 000

Stellen sind im Pflegebereich zurzeit nicht besetzt.



Per Web-App zum besten Heim
Der Recherchedesk von Tamedia hat eine Web-App kreiert, welche für jedes Alters- oder Pflegeheim in der Schweiz angibt, wie viel qualifiziertes Personal dort angestellt ist.

altersheime.tagesanzeiger.ch